

Henning Schüler

Pädagogik im Wald

1. Die Pfeile von Monsieur Denecourt

Vor etwa 150 Jahren erregten die Aktivitäten eines gewissen Claude Francois Denecourt in der Nähe des Schlosses von Fontainebleau einige öffentliche Aufmerksamkeit. Denecourt war kein Besucher des Schlosses selbst, ihn zog es vielmehr in den dichten und daher auch dunklen Wald von Fontainebleau. Das war nicht verboten, wenngleich recht merkwürdig für einen bürgerlichen Herrn mit Hut, Brille und Spazierstock. Nichts hatte er gemeinsam mit denen, die im Wald ihre kümmerliche Existenz fanden: Holzfäller, Köhler und Schweinehirten. Denecourt gehörte *nicht* zu ihnen; er lebte nicht im Wald und auch nicht von ihm. Er wilderte nicht und stahl kein Holz; kein Fall also für die Polizei.

Umso merkwürdiger muss Monsieur Denecourt auf seine Zeitgenossen gewirkt haben, denn bei Lichte besehen tat er nichts anderes, als mit einem Topf blauer Farbe sowie einem Pinsel tief in den Wald hineinzugehen, um an ausgewählte Felsen und Bäume kleine Pfeile zu malen.

Der kauzige Herr erfand damals den Wanderweg. Das war ganz einfach, doch niemand hatte das je zuvor getan. Die Pfeile waren die Syntax von Denecourts Grammatik der Walderkundung: das, was ihr Richtung und Zusammenhalt gab. Genau dort – und auch: nur dort – brachte er einen Pfeil an, wo der Wanderer eine Orientierung brauchen würde. So lockte Denecourt die Besucher des Schlosses in den Wald und führte sie mit seinen blauen Pfeilen an Orte, die sie bis dahin nie zu Gesicht bekommen hatten: knorrige Bäume, bizarre Höhlen, felsige Hänge, weite Lichtungen, glitzernde Seen und Bäche. Der Wald, der bis dahin als finster, undurchdringlich und gefahrvoll galt, zeigte sich dem Wanderer in seinem Reichtum, seiner Schönheit, seiner Vielfalt. Das begeisterte auch Dichter und Maler. Deren Worte

und Bilder lockten weitere Besucher in den Wald, die mit eigenen Augen seinen Zauber sehen, mit eigenen Gefühlen seine gebändigte Wildnis erleben wollten.

Aus Denecourts blauen Pfeilen wurde ein Unternehmen mit Wachstum und Profit. Bald kamen am Wochenende Hunderte aus der Stadt, um dem Ruf des Waldes zu folgen. Manche von ihnen waren ganz ohne Neigung zum Wandern. Sie konnten eine Kutsche mieten, die sich auf einen Rundkurs über ausgewählte Drei-Sterne-Besichtigungsstellen begab. Dort wurden Erfrischungen, Bilder und Alben angeboten, auch Andenken aus Wacholderholz und parfümiertes Wasser, das angeblich aus dem tiefsten Inneren des Wald stammte: Eau de Fontainebleau. Zum Abschluss dann ein Überblick von einem eigens für diesen Zweck errichteten mehrgeschossigen Turm mit Aussichtsplattform. Der Turm war so hoch, dass man den ganzen Wald überblicken konnte; an klaren Tagen war am westlichen Horizont die Pariser Skyline zu sehen. Dazu ein reizvolles Rahmenprogramm. Zu dessen Attraktionen gehörte ein ehemaliger Waldarbeiter, der sich zum Schrecken der Besucher giftige Schlangen, die er im Wald gefangen hatte, um den Hals legte, nicht ohne die Zuschauer eindringlich davor zu warnen, solches selbst zu versuchen.

Alles zusammen war ein perfekt kalkuliertes Erlebnis aus prickelndem Entsetzen und köstlichem Vergnügen, aus frischer Luft und dem Duft frischen Kuchens, aus Unterhaltung und Belehrung.

Man kann diese Geschichte des Wanderweges, die wir dem schönen Buch von Simon Schama „Der Traum von der Wildnis“ verdanken, als Fallgeschichte der Pädagogik lesen. Einer Pädagogik, die mit wenigen, aber gut gesetzten Pfeilen Wege in das Unwegsamen weist, und die dadurch Menschen hilft, etwas zu finden, was sich ihnen ohne diese Hilfe nicht erschließen würde. Einer Pädagogik aber auch, die umso gefährdeter ist, je erfolgreicher sie scheint. Denn je rascher und leichter sie zum Ziel führt, desto wirkungsloser wird das Erleben. Je breitere Schneisen sie schlägt, desto weniger bleibt von dem, wohin die Pfeile weisen.

Am Ende bleiben nur noch Spektakel und Kulisse.